Zeitschrift: Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 21 (1957)

Heft: 2

Artikel: Eine römische Villa rustica bei Olten

Autor: Degen, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1034526

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

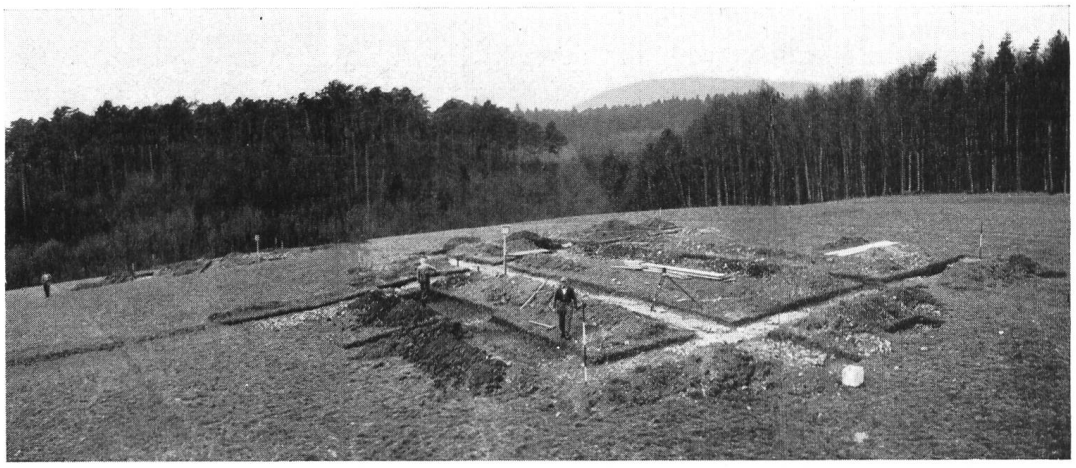

Abb. 32. Olten, Grund 1955. Grabungsgelände von Osten.

Eine römische Villa rustica bei Olten

Die Umgebung von Olten ist für die prähistorische und frühgeschichtliche Archäologie ein wahres Paradies. Ein Kranz von zahlreichen Fundstellen umgibt die heute verkehrstechnisch, wirtschaftlich und kulturell bedeutsame Stadt am Fuss des Hauensteins und am Ufer der Aare. In allen Zeitepochen war die geographische Lage des Oltener Beckens ein maßgebender Faktor: den Magdalénienjägern ein vorteilhaftes Jagdgebiet; für die frühgeschichtliche Besiedlung mit ihren Fluchtburgen ein günstiger Raum; die Stelle der heutigen Stadt geeigneter Ort für den Handelsmittelpunkt des gallorömischen Vicus und in spätrömischer Zeit stark befestigtes Kastell und Brückenkopf. Die neuzeitliche Stadt steht mit der römischen und der mittelalterlichen in einer auffälligen Orts- und Funktionskontinuität.

Die Villa rustica «im Grund», von der hier vorläufig[1] berichtet werden soll, gehörte nicht mehr zur engeren Siedlungsfläche des Vicus, dessen Spuren und Reste bei Bauarbeiten in der Stadt immer wieder zum Vorschein kommen. Der römische Bauernhof lag als Einzelsiedlung außerhalb auf dem bewaldeten Malmkalkrücken des Bannwaldes, welcher nordwestlich der Stadt Olten stetig gegen Norden ansteigt und in einer Fluh steil gegen Trimbach abfällt. Die in den Wald eingreifende Flur «im Grund» ist waldfreies Wies- und Ackerland, durch zwei seitliche Quertälchen als Geländezunge geformt, die sich in Stufen gegen Olten senkt (Abb. 32 und 33). An dieser exponierten Stelle stand der römische Bauernhof, vom Stadtkern nur etwa 1 km entfernt und rund 60 m höher gelegen.

[1] Ein ausführlicher Grabungsbericht soll im Jahrbuch für solothurnische Geschichte erscheinen.

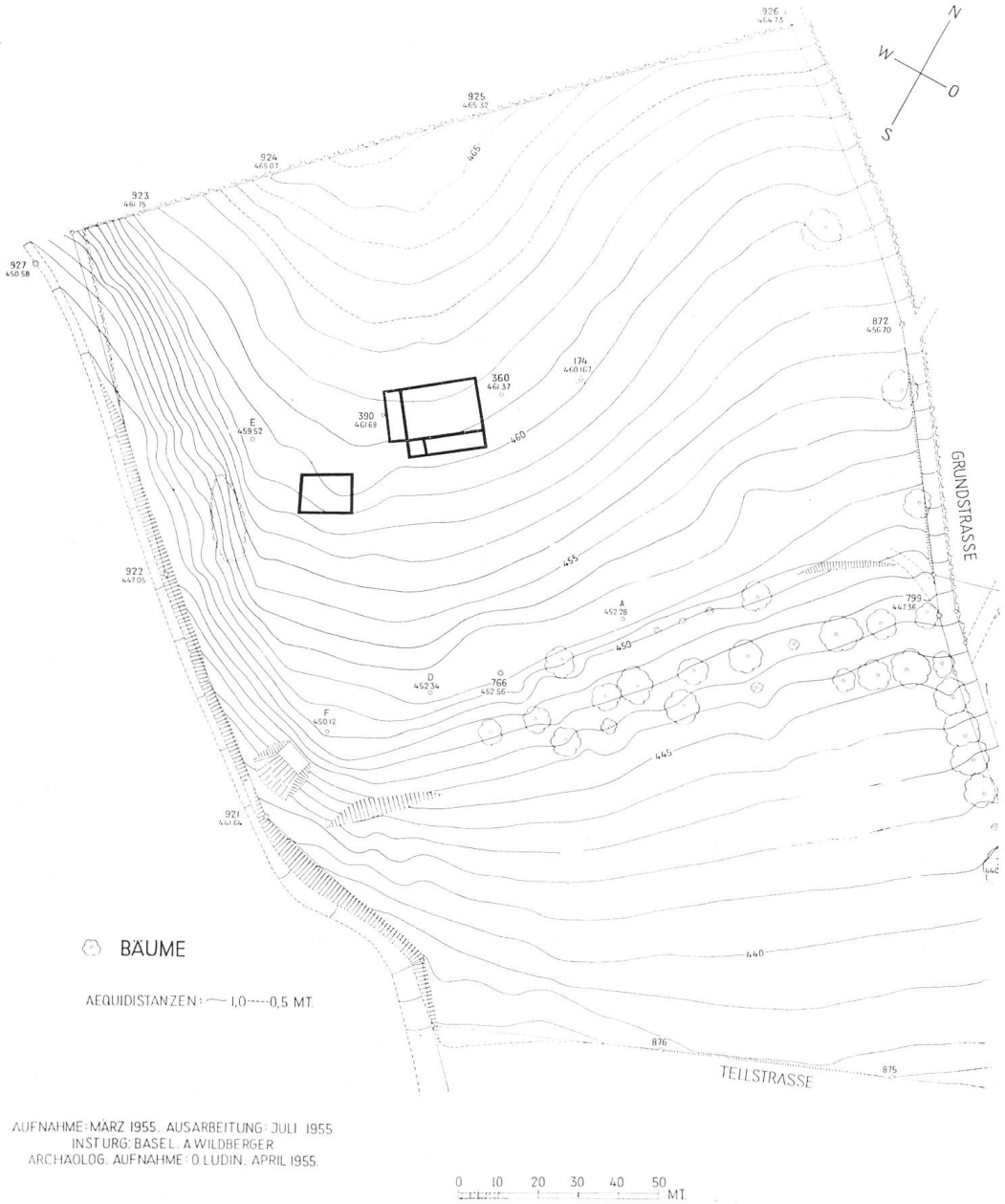

Abb. 33. Olten, Grund. Situationsplan (Stand 1955).

Die erste schriftliche Erwähnung der Fundstelle findet sich im Jahrbuch SGU 10. 1917 S. 74; damals sind bei landwirtschaftlichen Arbeiten römische Reste an die Oberfläche geraten. Im Frühjahr 1955 beauftragte die städtische Museumskommission Olten und ihr Präsident, Hr. A. Merz, das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz mit Sondierungen. Unter der Leitung von Prof. Dr. R. Laur-Belart gelang es Oswald Lüdin in einer ersten Grabungsetappe vom 21. März bis 7. April 1955, den Grundriß des Hauptgebäudes und eines

Nebenbaues zu ermitteln[2]. Anläßlich einer zweiten Untersuchung vom 8. bis 18. April 1957 legte der Verfasser den Innenraum des Hauptbaues zum größten Teil frei, konnte den Gesamtplan ergänzend vervollständigen und Klarheit über die Bauperioden schaffen.

Der Umfang der bis heute bekannten Siedlungsanlage besteht aus zwei Bauten: einem Hauptgebäude und einem südwestlich etwas vorgelagerten Nebenbau. Es ist sehr wohl möglich, dass zur ganzen Siedlung noch mehr Bauten gehörten; man möchte doch noch einen Badkomplex vermuten, wie es für die römischen Landsiedlungen eigentlich die Regel ist. Der Eigentümer, Herr Wyß, will noch mancherorts auf der Flur und in der tiefer gelegenen Terrassenebene mit dem Pflug auf Mauern gestoßen sein; vielfach könnte es sich lediglich um hochliegende Rippen des anstehenden Kalkfelsens gehandelt haben.

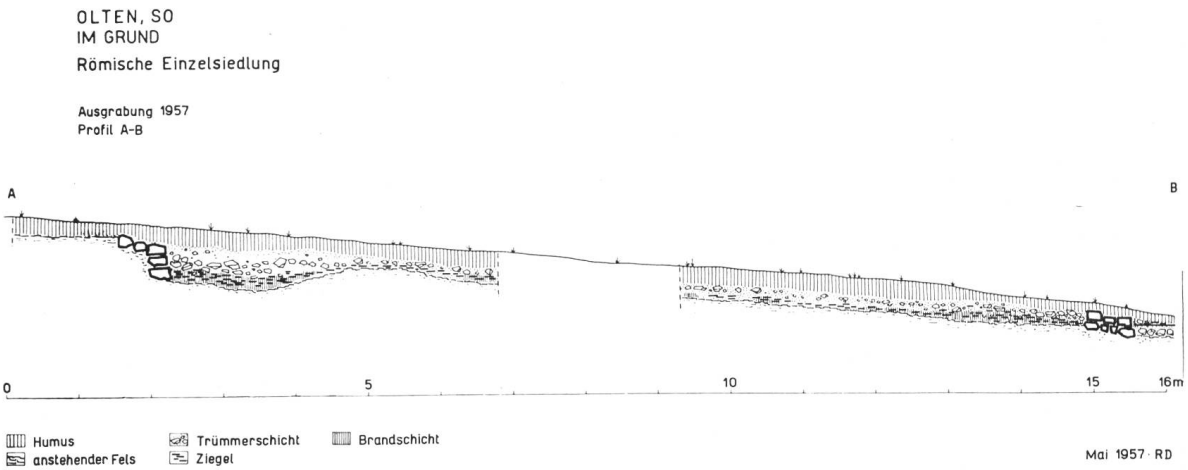

Abb. 34. Olten, Grund 1957. Querprofil durch das Hauptgebäude.

Das Mauerwerk der beiden Bauten erhielt sich streckenweise schlecht. Es war auch nichts anderes zu erwarten, als dass durch das Pflügen in der kaum 20 bis 30 cm tiefen Humusschicht viel vom aufgehenden Mauerwerk ausgerissen worden ist. Das Schichtenprofil war einfach (Abb. 34). Über dem anstehenden Kalk lag eine Brandschicht, die sich besonders den Mauerzügen entlang erheblich stark und mächtig hinzog. Weniger gut ausgeprägt zeigte sie sich in den inneren Flächen. Die überall zu konstatierende Ziegelschicht trug deutliche Zeichen von Brandzerstörung. Auch hier war eine gehäufte Ansammlung der Ziegel den Mauern entlang zu beobachten. Selbst die keramischen und metallenen Kleinfunde wiesen Verbrennungs- und Schmelzspuren auf. Die ganze Siedlung ist demnach durch eine Brandkatastrophe untergegangen, wie wir es von vielen römischen Landvillen ebenfalls wissen. Im Verlauf der Jahr-

[2] vgl. Jb. SGU 45. 1956, 58 und Abb. 20 (= unsere Abb. 33).

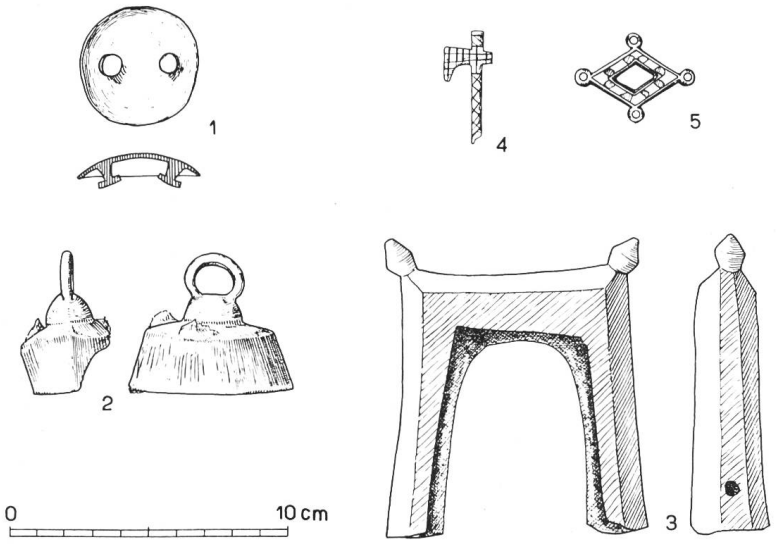

Abb. 35. Olten, Grund 1957. Kleinfunde. 1–3 bronzene Bestandteile eines Pferdegeschirrs (Scheibenknopf, Schelle, Kummetaufsatz). 4. Ende einer Haarnadel (?) aus Bein. 5. Rhombische Emailfibel, Bronze.

hunderte bis zur Gegenwart bildete sich über der eingegangenen Siedlung eine dünne, konservierende Humusdecke, welche für die archäologische Erforschung nicht sehr viel, aber doch wichtiges zu bewahren vermochte.

Wenden wir uns zuerst den Siedlungsbauten und ihrer Baugeschichte zu (Abb. 36). Der kleine Ökonomiebau bot keine besonderen Befunde. Sein Grundriß stellte ein etwas verzerrtes Rechteck dar und maß im Innern 12 × 9 m. Die 60 cm breiten Mauern umschlossen einen vermutlich einzelligen Raum. Weit aufschlußreicher war das Ergebnis beim Hauptgebäude, wo sich eine einfache Baugeschichte ablesen ließ. Der Grundriß des Kernbaues wies eine dem Quadrat angenäherte Form auf. Die Außendimensionen betrugen 20 × 18 m; die Mauerstärke war 65–70 cm. Das Innere bestand aus einem großen Hauptraum 1 und einem schmalen Vorraum 2. Eine solche Innenraumdisposition ist bei anderen Villen zur Genüge bekannt und ist besonders für einfachere Einzelsiedlungen charakteristisch. Der große Hauptraum 1 ist nämlich nichts anderes als eine sowohl der Bauernwirtschaft als auch dem Wohnen dienende Wohn- und Wirtschaftshalle. Die Innengliederung müssen wir uns nicht nur bei der Oltener Villa, sondern bei vielen anderen des gleichen Typus, aus Holz vorstellen. Bei späteren Umbauten sind sie häufig durch gemauerte Wände ersetzt worden. Den Rest einer solchen Trennmauer konnte man an der nordwestlichen Rückwand freilegen. Nach einer Länge von 2,5 m brach sie ab, und es ist nicht anzunehmen, daß sie sich weiter fortsetzte. In den übrigen Grabungsflächen sind keine Reste mehr davon gefunden worden. Die Raumverteilung der Kleinfunde deutet darauf hin, daß diese kurze Zungenmauer die Grenzlinie zwischen einem 6 m breiten Wohnteil im Südwesten und einem 12 m breiten, ausschließlichen

Wirtschaftsteil im Nordosten darstellte. Mit Ausnahme zahlreicher Nägel, die überall aufgelesen werden konnten, fanden sich sämtliche Kleinfunde nur in eben diesem Wohnteil, in dessen nordwestlichen Abschnitt sogar vereinzelt Reste eines Mörtelbodens zu beobachten waren. Daß keine einheitliche architektonische Raumdisposition in Steinmauerwerk existierte, erklärt sich wohl dadurch, daß der Typus des Hallenhauses mit getrennten Wohn- und Wirtschaftspartien anfänglich einfache hölzerne Trennwände besaß und erst allmählich als festes Bauschema in Stein konzipiert worden ist. Sehr gut ist ja eine solche baugeschichtliche Entwicklung beim Bauernhof von Hölstein, BL, bekannt geworden[3]. Unser Hauptgebäude besitzt viel Ähnlichkeit mit jenem. Vielleicht ist nur der schlechte Erhaltungszustand daran schuld, daß keine Pfostensockel mehr gefunden werden konnten. Möglicherweise ist die Platte im Schnitt 1 (1955) mit einem solchen System in Verbindung zu bringen. Eine genauere Bestimmung für die 3×2 m messende Rollkieselsetzung in Schnitt VII (1957) ist nicht zu geben.

Vor dem Hauptraum 1 erstreckte sich in der ganzen Länge des Kernbaues eine 3,5 m tiefe Portikus. Es war die gegen das Aaretal gerichtete Hauptfassade. Beide Räume, Hauptraum und Portikus, sind gleichzeitig entstanden; ihr Mauerwerk stand im Verband. Gerade in der Portikus stellten sich nun willkommene baugeschichtliche Einzelheiten ein. Der erste Steinbau erfuhr im Lauf der Zeit zwei Umbauten. Die Enden der Vorhalle wurden zu zwei symmetrischen Risalträumen 3 und 4 geschlossen und vom Mittelteil, der eigentlichen Portikus, abgetrennt. Anfänglich maßen diese Eckräumlichkeiten 3,5×3,5 m; beim zweiten Umbau wurden sie um weniges vergrössert, indem man neue Quermauern einzog und die alten ausbrach, resp. ausplanierte. Die neuen Flügelräume waren mit 4×3,5 m etwas größer. Die richtige Abfolge der beiden Perioden ist durch den Befund beim nordöstlichen Raum gesichert. Eine dritte Veränderung erfolgte, als seitlich ein Annexraum 5 mit etwas dünneren Mauern hinzugefügt wurde, doch fehlen hiefür jegliche Anhaltspunkte einer relativen und absoluten Datierung.

Wir haben bereits erwähnt, daß die Siedlung einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen ist, und daß das zu jenem Zeitpunkt benutzte Inventar in der Brandschicht liegen blieb. Diese Tatsache ist uns sehr dienlich, weil wir damit erfassen können, welche Gefäßformen damals gleichzeitig in Verwendung gestanden haben. Die Resultate wird ein ausführlicher Grabungsbericht bringen. Schon die Verteilung der Funde im Innenraum hat es uns ermöglicht, den Südwestteil den Wohn- und Aufenthaltsräumen zuzuweisen. Überaus zahlreich waren dort die Scherbenfunde im Raume, der durch die kurze Zungenmauer gegen NO begrenzt wurde, und der nach den geringen Mörtelresten einen Gußboden besaß. Man ist versucht, hier die Stelle der Küche oder doch

[3] R. Fellmann, Baselbieter Heimatbuch V. 1950, 28 ff. – vgl. auch Jb. SGU 41. 1951, 119 ff.

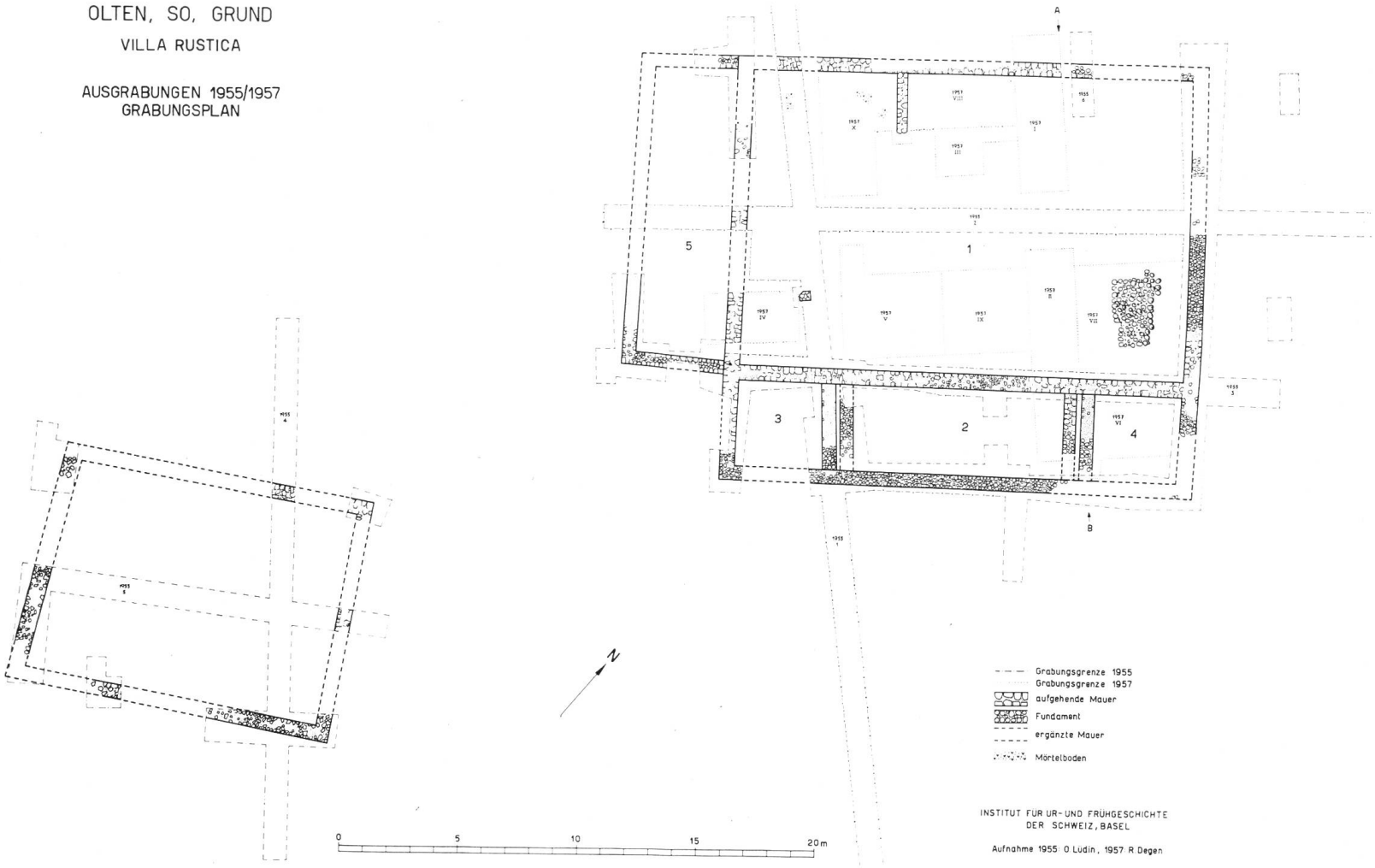

Abb. 36. Olten, Grund 1955 und 1957. Grabungsplan.

eines Geschirrkastens anzunehmen. 1955 hat man im gleichen Bereich (Schnitt 1) verbrannte Lehmstücke gefunden und mit Recht in ihnen die Reste eines Herdes oder Backofens vermutet. Zudem deuteten die Knochenfunde aus dem gleichen Abschnitt ebenfalls auf eine Küche hin.

Etwa in der Mitte des Wohnteiles fand sich zahlreiches metallenes Zubehör von Kastentruhen wie Scharniere, Schlüssel und Teile der Schlösser. Von den übrigen Metallsachen gehören die einen zu Gefäßen, die anderen zu Werkzeugen. Besonders gut erhalten blieben bronzene Bestandteile eines Pferdegeschirrs wie der Kummetaufsatz, eine Schelle und ein grosser Scheibenknopf (Abb. 35, 1–3). Aus den Funden zu schließen, scheint diese Wohnpartie allerlei Funktionen erfüllt zu haben. Und das wird für einen solch einfachen Hof auch zutreffen, wo zwischen Stube und Stall nicht immer so streng getrennt wurde. wie das heutzutage in abgelegenen, primitiven Bauernhöfen ja noch oft der Fall ist. Trotzdem fehlen Schmuckstücke nicht. Die rhombische, durchbrochene Emailfibel mit gelben Augen in den Ansätzen und blauen Glaseinlagen in Grünemail (Abb. 35, 5), eine tutulusförmige Scheibenfibel aus Bronze, die fragmentierte ritzverzierte Haarnadel aus Bein mit beilförmigem Ende (Abb. 35, 4) und eine rechteckige Schminkplatte aus grünem alpinem Schiefer weisen darauf hin, daß die weiblichen Bewohner des Hofes auf einen bescheidenen, schmückenden Luxus nicht verzichten wollten.

Ganz bedeutsam sind aber drei Funde, die zum Schluß beschrieben seien. Wiederum in der Mitte des Wohnteiles lagen zahlreiche Bronzefragmente mit z.T. starken, von der Einäscherung herrührenden Schmelzspuren. Zusammengesetzt ergaben sie ein Relief mit Mantelfalten. Umsonst haben wir 1957 nach weiteren dazugehörenden Stücken gesucht; wir fanden keine mehr. Was es wohl darstellte? Es macht den Anschein, als ob die Begrenzung des Reliefs rund oder oval gewesen sei. Vielleicht handelte es sich um ein sogenanntes imago clipeata, d.h. um ein schildförmiges Reliefbild mit der Darstellung einer Gottheit oder auch eines Vorfahren. Es wäre allerdings für den kleinen Hof eine etwas sonderbar vornehme Ausstattung.

Zwei kleine Statuetten vermitteln uns einen Einblick in die religiöse Gedankenwelt der Hofbewohner. 1955 fand man die Bruchstücke einer kleinen Terracottafigur, welche eine der vielen Formtypen der Venus darstellt (Abb. 37)[4]. Die Fußpartie und ein kleiner Teil der Haarfrisur blieben unauffindbar, dagegen ist der Rest eines halbkugeligen, runden Sockels, erhalten. Sehr fein ist die Göttin modelliert. Eine leichte Schwingung belebt den weichen Körper und endigt im kleinen, leicht geneigten Köpfchen, dessen Gesicht kräftige Haarsträhnen umfluten, die über der Stirn in einer Doppelrosette und auf den schmalen Schultern in Locken ausklingen[5]. Anmutig legt sie ihren rechten Arm

---

[4] Erhaltene Höhe: ca. 11,5 cm; ganze Höhe (incl. Sockel): 17 cm.

[5] Die Ergänzung erlauben die vollständigen, formgleichen Exemplare des Pistillus wie ein solches von Mandeure: vgl. M. F. Morel-Macler, Antiquités de Mandeure, Montbéliard 1847, Pl. 51.

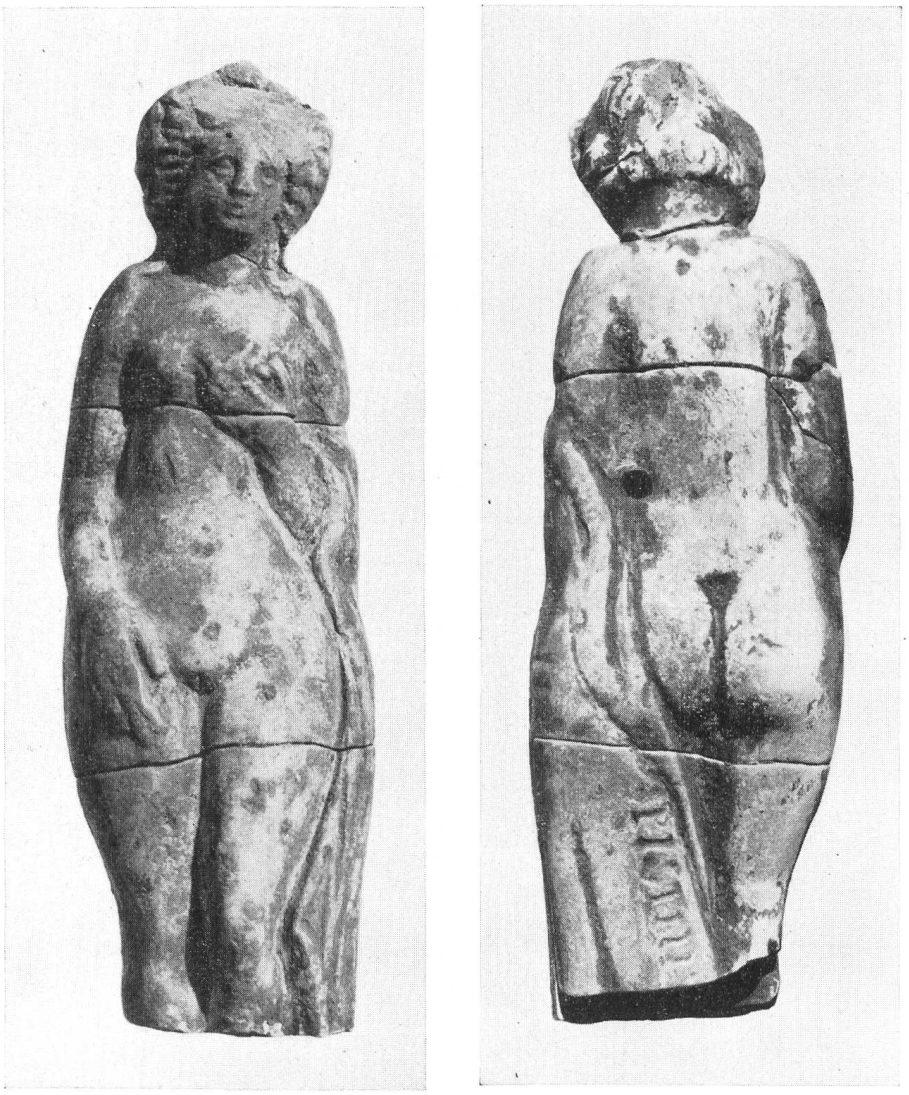

Abb. 37. Olten, Grund 1955. Venusstatuette des Pistillus, aus weißem Ton. H: 11,5 cm. Photo E. Schulz, Basel.

auf ihre Seite und greift mit der Linken vor die Brust. Seitwärts fällt vom linken Ellbogen das Gewand hinter das etwas vorgeschobene linke Spielbein. Die Rückseite trägt den Werkstattstempel des PISTILLVS und gibt uns einen Hinweis auf den Herkunftsort. Es waren die gallischen Fabriken im Gebiet von Vichy, welche solche Terracottafigürchen als Massenerzeugnisse weit in ganz Gallien und gegen Osten besonders im 1. und zu Beginn des 2. Jh. n. Chr. verbreitet haben. Eine zweite dem Pistillus zuzuweisende Terracotta aus der Schweiz stammt vom Grossen Kastel bei Lostorf, Kt. SO[6].

[6] Jb. SGU. 29. 1937, 89 ff.

Abb. 38. Olten, Grund 1957. Victoriastatuette, Bronze. Seiten- und Vorderansicht. Höhe: 12,5 cm. Photo E. Schulz, Basel.

1957 kam eine zweite Statuette zum Vorschein : eine Victoria aus Bronze (Abb. 38 und 39)[7]. Das zerstörende Feuer hat die Oberfläche leider stark angegriffen. Der Kopf, der erhobene rechte Arm und die Flügel sind abgebrochen. Die daherschwebende Göttin steht mit den Fußspitzen auf der Weltkugel. Ihre

[7] Erhaltene Höhe: 12,5 cm.

Abb. 39. Olten, Grund 1957. Victoriastatuette, Bronze. Rück- und Seitenansicht. Höhe: 12,5 cm. Photo E. Schulz, Basel.

gesenkte Linke trug ein Attribut; die erhaltenen Reste lassen eher ein Füllhorn denn die übliche Palme vermuten. Kreuzbänder führen um den nackten Oberkörper zu den Flügelansätzen. Der tiefliegende Mantel schwingt sich vom linken Oberarm auf die rechte Seite und fällt über dem rechten Bein in einer breiten Faltenborte zum Fuß hinab. Das linke Bein bleibt frei; hier flattert der Mantel rückwärts und deutet das Dahereilen der Siegesgöttin an. Trotz

der teilweise etwas plumpen Ausführung in den Einzelheiten entbehrt diese Statuette des 3. Jh. n. Chr. nicht einer gewissen, beschwingten Eleganz. Beide, die Venus und die Victoria, waren in der Hauskapelle, im Lararium, aufgestellt und genossen dort die Verehrung der Hoffamilie.

Die Grabungen in der Villa bei Olten haben ein recht farbiges Ergebnis gezeitigt. Funde und Baugeschichte ermöglichen ein anschauliches Bild des Lebens auf einem einfacheren Gutshof. Für die Datierung gibt uns einmal das keramische Fundmaterial einen Anhaltspunkt. Die geborgenen Funde gehören in die Zeitspanne zwischen Mitte des 1. und Mitte des 3. Jh. Dazu paßt ergänzend ein einziger Ziegelstempel der XXI. Legion (3. Viertel 1. Jh. n. Chr.). Von den drei Münzen der Kaiser Antoninus Pius (138–161), Maximinus I (235–238) und Gordianus (238–244) gehören die beiden letzten kurz vor die Zeit des Unterganges, welcher um die Mitte des 3. Jh und in den darauf folgenden Jahren durch die Einfälle der Alamannen verursacht worden ist. Für die Datierung der Baugeschichte müssen wir uns auf Vergleiche mit anderen Villen stützen. Der Ausbau von einer Portikusvilla zu einer Risalitvilla, also das Einsetzen von Flügelräumen in eine ursprünglich durchgehende Portikus darf etwa in die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert datiert werden.

Rudolf Degen

Römische Fibeln aus Besançon

Der kleine Katalog der römischen Fibeln des Museums von Besançon darf als ein Musterbeispiel hingestellt werden.[1] Mit kurzer Beschreibung werden die rund 340 Fibeln der Sammlung in typologisch-chronologischer Reihe vorgeführt. Die meisten Stücke sind in Zeichnungen wiedergegeben. Innerhalb der beiden Hauptgruppen der Spiral- und Scharnierfibeln wurden klare Gliederungen nach Typen vorgenommen. Zwischenhinein sind allgemein orientierende Bemerkungen gestellt mit Angabe der wesentlichen Literatur bis auf den neuesten Stand, allerdings ohne Berücksichtigung der englischen Beiträge. Sehr angenehm berührt die knappe Sachlichkeit, in der Text und Zeichnungen gehalten sind. Ohne großen Aufwand an Worten und Ausstattung ist dieser Katalog ein tadelloses wissenschaftliches Instrument.

Das Material ist zum größten Teil in Besançon selbst gefunden und stammt ferner aus Mandeure, Langres, Luxeuil und einigen anderen, kleineren Orten der Dept. Jura, Doubs, Haute-Marne und Haute-Saône, also im wesentlichen aus dem Stammesgebiet der Sequaner.

---

[1] L. Lerat, Catalogue des Collections Archéologiques de Besançon II. Les Fibules gallo-romaines. Dessins de Françoise Blind. Annales Littéraires de l'Université de Besançon (2e Série) Tome III, fasc.1, 1956.